

# **Ein Trümmerfeld als Lehrstück? Erinnerungskompetenz als Kernbestand politischer Bildung**

Dr. Doris Katheder



## Nürnberg als Paradigma des deutschen Umgangs mit dem Nationalsozialismus

Nürnberg gilt aufgrund seiner vielschichtigen, praktischen wie symbolischen Verstrickungen und Verwerfungen während des „Dritten Reichs“ heute als ein zentraler Erinnerungs- und Lernort im Hinblick auf die „deutsche Vergangenheit“ des Nationalsozialismus. Die Trias „Stadt der Rassengesetze“, „Stadt der Reichsparteitage“ und Stadt der „Nürnberger Prozesse“ bezeugt auch heute noch die enge Verwobenheit der fränkischen Metropole mit dem Nationalsozialismus.

Die Auseinandersetzung mit dem Ort fragt nicht nur nach den Funktionen der Stadt als nationalsozialistischer Erinnerungsort, sondern auch nach dem „Abdruck“ des Nationalsozialismus innerhalb der deutschen Geschichte und damit deutscher Identitätskonstruktion. Sie fragt nach den Implikationen der alltäglichen Bindung der „Volksgenossinnen“ und „Volksgenossen“ und nach den Mechanismen der beispiellosen Partizipation einer Gesellschaft an verbrecherischer Politik. Dabei gehört die Frage nach dem „Wie war es möglich?“ nach wie vor zu den entscheidenden Erkenntnisfragen unserer Zeit. Wie konnten sich in einer Gesellschaft mit ihrer rechtsstaatlichen Tradition, technisch-wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit und geistigen Hochkultur derartige kriminelle Verfolgungs- und Vernichtungsenergien entfalten und radikalieren, bis hin zur Durchführung des größten Verbrechens des Menschen am Menschen? Als Geschichts- und Erinnerungs-

ort steht Nürnberg in exponierter und gleichwohl beispielhafter Weise für die komplexen Überlagerungen von „deutscher Geschichte“, NS-Vergangenheit und deren anschließender „Aufarbeitung“ bis zur Gegenwart.

Als die Nationalsozialisten Nürnberg zu einer „Führerstadt“, d. h. zu einem ihrer herausragenden Symbolorte erklärten, wussten sie sich des markant hier vorhandenen Traditionsbestandes des „Alten Reichs“ gezielt zu bedienen. Mit dem Dekor großer Geschichte ausgestattet wurde Nürnberg vor allem anlässlich der zwischen 1927 und 1938 veranstalteten Massenspektakel der Reichsparteitage zum Ort der Ästhetisierung von Politik und der am Führerkult sich akklamatorisch beteiligenden Massen, aber auch eines besonders radikalen Antisemitismus. Julius Streichers Hetzblatt „Der Stürmer“ wurde in Nürnberg herausgegeben. Die Ausgrenzung und Verfolgung jüdischer Bürgerinnen und Bürger setzte in Franken besonders früh und besonders aggressiv ein. Hitlers Popularität und die radikale Ausgrenzungspraxis der „Volksgemeinschaft“ – wohl kaum gingen sie eine innigere Verbindung ein als in der „Stadt der Reichsparteitage“. Aber erst die – teils affirmative, teils antagonistische – Verknüpfung des NS-Projektes mit anderen Stadttraditionen, etwa der bedeutenden Technik- und Industriegeschichte der „Arbeiterstadt“ Nürnberg, eröffnete den vollständigen Blick auf die Gewaltamkeit und die Hintergründe nationalsozialistischer Geschichts- und Symbolpolitik.

Nach 1945 wurde Nürnberg international zur Chiffre für die Gesamtheit des Nationalsozi-

alismus und seiner Ideologie, verdichtet vor allem in der Erinnerung an die „Nürnberger Gesetze“ – dem wohl kriminellsten Gesetzeswerk, das je geschaffen wurde.

Wie andere Städte in Deutschland taten sich auch die Nürnbergerinnen und Nürnberger mit der (durch die hier stattfindenden Prozesse gegen NS-Verbrecher noch einmal auf spezifische Weise aufgerufenen) Vergangenheit schwer, waren jedoch zugleich aufgefordert, zu den unübersehbaren Überresten jener Zeit Stellung zu beziehen.

Kontinuität, Verdrängung, Umwidmung, Kommerzialisierung, Bekenntnis und Dokumentation: Kaum anderswo lässt sich das Arsenal der Strategien im Umgang mit der NS-Vergangenheit besser studieren als in der Stadt, die heute – nach einem langen Lernprozess – mit Recht behaupten kann, in vielen Punkten vorbildlich mit diesem schwierigen Erbe umzugehen. Dieser Anspruch wurde im November 2001 durch die Eröffnung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände ebenso tragfähig untermauert wie durch die Selbstverpflichtung der Stadt als „Stadt des Friedens und der Menschenrechte“ zur Förderung einer Menschenrechtskultur. Diese Entwicklung wurde mit dem im Jahr 2010 eröffneten „Memorium Nürnberger Prozesse“ konsequent fortgeschrieben und findet mit einer 2013 im Koalitionsvertrag der Bundesregierung projektierten Etablierung einer „Internationalen Akademie Nürnberger Prinzipien“ einen vielbeachteten nächsten Entwicklungsschritt.

Die Allgegenwärtigkeit von tatsächlicher und verarbeiteter Vergangenheit im heutigen

Stadtbild fordert mit seiner komplexen Verschränkung verschiedener Zeitebenen geradezu dazu auf, Geschichte nicht als gegeben hinzunehmen, sondern zu hinterfragen und Position(en) zu beziehen.

Insbesondere die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit nach 1945 ist ein wesentliches Nürnberger Thema. Die verschiedenen Strategien der „Bewältigung“ der stadteigenen NS-Geschichte stehen damit exemplarisch für das Verhandeln von Vergangenheit im gesamtgesellschaftlichen Kontext. Besonders evident wird dies am Beispiel der sichtbaren Baurelikte des „Dritten Reiches“ in Nürnberg, den Ruinen auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Von negierender Verdrängung bis zu pragmatischer Nutzung, von kompletter Restrukturierung oder Verfallen-Lassen bis hin zu pädagogisch-didaktischen Konzepten und gesellschaftspolitischen Visionen: Der Umgang mit den monumentalen Bauresten und dem elf Quadratkilometer umfassenden Gesamtgelände nach 1945 kann als exemplarisch für den Umgang Deutschlands mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit angesehen werden. Immerhin geht es hier – nach Prora auf Rügen<sup>1</sup> – um die größte bauliche Hinterlassenschaft der NS-Zeit.

Auch die aktuelle Debatte um eine geplante Instandsetzung der maroden „Zeppelintribüne“ – die Kosten zum baulichen Erhalt werden derzeit auf ca. 70 Millionen Euro geschätzt, die von Bund, Land Bayern und Stadt Nürnberg gemeinsam getragen werden sollen – zeigt anschaulich auf, wie verschieden die Standpunkte zum weiteren Umgang mit den NS-Bauten sind: Von der als „alternativlos“ gefor-

derden baulichen Sicherung eines so genannten „status quo“ (so OB Dr. Ulrich Maly und Bauamtsleiterin Petra Waldmann in einem Interview mit dem BR 2013<sup>2</sup>) bis hin zu „Sprengrung“, „Überdachung“, oder „Teilabriss“ und anderer Vorschläge mehr – die Konzepte für einen „angemessenen Umgang“ sind disparat und werden nicht nur vor Ort hitzig diskutiert. Prof. Dr. Hermann Glaser, ehemaliger Nürnberger Kulturreferent, kritisiert den „Erhaltungsfetischismus“ in Bezug auf die marode Tribüne und kommentiert das Bauwerk selbst als „anschauungsleer“.<sup>3</sup>

Nürnberg – das zeigt die kurze Skizze – ist eine historiographisch-topographische „Steilvorlage“ für die politische Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus und dem Umgang damit seit Kriegsende.

Was aber fordert eine „angemessene“ Vermittlungsarbeit auf der Grundlage historisch-politischer Bildung heute? Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein?

### Erinnerungskompetenz als

### Voraussetzung und Ergebnis

### historisch-politischer Bildungsarbeit

### in der Demokratie

Längst hat in unserer Gesellschaft die Beschäftigung mit der Historie aufgehört, Medium reflexiver Selbstvergewisserung zu sein. Nur die Zeit des Nationalsozialismus (und in geringerem Maße der SED-Diktatur) scheint

– trotz vereinzelt lauter werdender Rufe, nun „endlich Vergessen zu dürfen“ – mit Vehemenz gegen den allgemeinen Trend zu laufen. Fast sieben Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist die Erinnerung an die NS-Zeit fest in der politischen Kultur der Bundesrepublik verankert<sup>4</sup>. Die Erinnerung an die NS-Zeit bildet so etwas wie das Paradigma kollektiver Erinnerung schlechthin, mit all den damit verbundenen Theorien und zivilgesellschaftlichen Hoffnungen.<sup>5</sup> In einer reflexiv werdenden Erinnerungsgeschichte wird zudem immer deutlicher, *wie sehr* die normativen Grundlagen unserer Globalgesellschaft sich der Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen verdanken.

Das Bewusstsein dafür, warum speziell die Erinnerung an den Holocaust und andere von Deutschen begangene Verbrechen bleiben der Bestandteil deutscher wie nichtdeutscher Identität ist, muss jedoch – soll es von jüngeren Generationen hierzulande nicht als Diktat und „ungerechtes“ Verhängnis empfunden werden – stets neu erzeugt, plausibilisiert und auf angemessene Weise diskutierbar gemacht werden.

Aber wie?

Pädagogisch-didaktische Konzepte einer angemessenen Vermittlung des Topos „Holocaust“ sind im Umbruch. Was sich seit den 1980er Jahren mit dem Begriff der „Holocaust-Education“ etabliert hat, umfasst vor allem eine Moral- und Werteerziehung, für Demokratie, gegen Antisemitismus, gegen Rassismus, gegen Homophobie, gegen Rechtsextremismus, gegen Fremdenfeindlichkeit, mit dem Ziel einer Immunisierung, damit verbunden ist aber auch die Gefahr einer ein-

seitigen und vorschnellen Funktionalisierung des Holocaust. Das eigentliche Geschehen, die Vermittlung historischen Wissens, rückt dabei in den Hintergrund. Gleichzeitig lässt sich der Holocaust auch nicht zum bloßen historischen Ereignis reduzieren. Auch die Auseinandersetzung mit Erinnerungsabwehr und Schuldprojektionen auf die Opfer des Holocaust, die nicht selten zu einem so genannten „sekundären Antisemitismus“, d. h. einem Antisemitismus *wegen* Auschwitz führen können, sind ein wichtiges Ziel historisch-politischer Bildungsarbeit. Immer wieder wird der Holocaust zudem als Schablone für viele *aktuelle* Probleme hergenommen: Genozide, Flucht, Minderheiten. Vorschnelle Gleichsetzung aber birgt die Gefahr von Verharmlosung des Holocaust, damit einer Erosion der singulären Bedeutung. „Holocaust-Education“ darf deshalb nicht als allumfassende Präventionsstrategie gegen Stigmatisierung, Intoleranz, Ausgrenzung oder Verfolgung herhalten. Moralisierende Übertragungen des Damals auf das Heute sind – das ist längst Konsens – kontraproduktiv und werden weder den Opfern der NS-Zeit noch Ausgegrenzten in unserer heutigen Gesellschaft gerecht.

**Worum vor allem geht es also in einer „angemessenen“ Vermittlungsarbeit auf der Grundlage historisch-politischer Bildung?**

In allgemeiner Formulierung geht es um *die Befähigung zur Teilnahme am Erinnerungs-*

*diskurs, die sich im Begriff einer die kognitiven, sozialen, emotionalen und ästhetischen Kräfte umfassenden Erinnerungskompetenz zusammenfassen lässt. Wie das oft eingeforderte „Geschichtsbewusstsein“ ist Erinnerungskompetenz ein auf Vergangenheit bezogenes reflexives Vermögen der Gegenwart. Es reicht aber über jenes hinaus und ist zugleich spezifischer, handelt es sich schließlich um die Teilnahme am Diskurs eines „negativen Gedächtnisses“, für das die Geschichte vor Auschwitz kein Beispiel kennt und das eine deutliche Distanznahme gegenüber der nationalen Identität voraussetzt.<sup>6</sup> Neben ausreichenden historischen Kenntnissen über die NS-Zeit selbst gehören dazu auch ein Wissen über die Geschichte des Umgangs mit dieser Vergangenheit sowie über die unterschiedlich motivierten Bedeutungszuschreibungen, mit denen jene Epoche bis heute versehen wird. Entscheidend umfasst Erinnerungskompetenz darüber hinaus aber auch eine Sensibilisierung für die *ethische Bedeutung* von Erinnerung: als Verbrechen an der Menschheit und als Verbrechen an benennbaren Personen.<sup>7</sup> „Kompetente“ Erinnerung in diesem Sinne findet in nationaler und gattungsgeschichtlicher Perspektive zugleich statt. Sie muss die Frage stellen, wie Menschen anderen Menschen „so etwas“ antun konnten, aber auch ganz konkret, wie Deutsche in der Generation der (Ur-)Großeltern Polen, Russen, Juden und andere zu Opfern machen konnten.*

Wesentliche Prinzipien einer solchen Erinnerungsarbeit sind Öffentlichkeit, Transgenerationalität, Transkulturalität und Reflexionsfähigkeit, aber auch die Betonung einer Didak-

tik der Kontroversität: Gerade bei der Suche nach möglichen Antworten auf ein „Wie war ‚es‘ möglich?“ sind die oft disparaten Erklärungszugänge, die uns die neuere NS-Forschung heute anbietet, nicht selten von verschiedenen Interessen gelenkt. Politische Bildung muss diese Kontroversität sichtbar machen und nach Motiven, Absichten und Wirkungen bestimmter Analysen und Darstellungen fragen.

Vor allem aber muss der Diskurs über die Vergangenheit die *Selbstbewusstheit* der Teilnehmenden fördern, denn erst dann verbessern sich die Voraussetzungen, dass die viel beschworenen Lehren der Geschichte auch tatsächlich Folgen für individuelles Verhalten im Sinne verbesserter demokratischer Fairness haben können.

Für diese Herausforderungen gilt es, angemessene Formen der Vermittlung und des Diskurses zu schaffen, als Brückenbau zwischen a) historischer Forschung, b) dem Vermächtnis von Opfern und Überlebenden und c) dem kollektiven Gedächtnis als Medium einer auf Werte-Reflexion beruhenden demokratischen Gegenwartskultur. Ausgangspunkt ist neben medialer Präsenz des Themas und politischer Bedeutungszuschreibung die Erfahrung, dass – allen „Übersättigungs“-Klagen zum Trotz – grundsätzliches Interesse an dem „Thema NS“ auch bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen unvermindert vorhanden ist und eher die Art und Weise von Vermittlung Reflexe der Ablehnung oder Gleichgültigkeit produzieren kann.

Der Sozialpsychologe Harald Welzer kritisiert hier ein „didaktisches Paradoxon“: nämlich

Fakten in einem Atemzug mit der dazugehörigen moralischen Botschaft zu vermitteln, also eine Art „sozial erwünschtes“ oder „politisch korrektes Sprechen“ über die NS-Zeit einzuüben. Gegen eine solche „Erinnerungszumutung“ aber regt sich gerade in jungen Menschen zu Recht Widerstand.

Es gilt deshalb, Foren und Rahmen zu schaffen, die auch das „politisch Inkorrekte“ zunächst einmal grundsätzlich innerhalb eines Bildungsanlasses zulassen, sogar einfordern. Erst da beginnt Erinnerungsarbeit – auch im Sinne des Kontroversitätsgebotes des Beutelsbacher Konsenses<sup>9</sup> – wirklich glaubwürdig zu werden: wenn Analyseprozesse offen gestaltet, Diskurse neu aufgerollt, vielfältige Standpunkte artikuliert werden dürfen.

Im Mittelpunkt steht also die „Mündigkeit“ von Menschen; es ist das für eine demokratische politische Bildung einzig mögliche – aber auch nur in demokratischen Gesellschaften durchsetzbare – Konzept, weil es die Anerkennung der Freiheitsrechte für alle Bürgerinnen und Bürger voraussetzt. Hier schließt politische Bildung ausdrücklich die Möglichkeit ein, dass die Lernenden in der Beurteilung politischer Streitfragen zu anderen Ergebnissen kommen als die Lehrenden und dass dies ein wünschenswertes Ergebnis von Lernprozessen sein kann. Konflikte und Kontroversität sind also ebenso notwendig wie erwünscht.

Konkret heißt dies zum Beispiel, dass Antworten auf die Frage nach dem „Wie war ‚es‘ möglich?“ in der Bandbreite der wissenschaftlichen Erklärungszugänge, die dazu heute vorliegen, auch abgebildet werden.

Hinausgehend über einen Schulunterricht, der wichtige Grundlagen des Wissens über die NS-Zeit schafft, dabei aber nicht selten in das Korsett der Sachzwänge von Chronologie, Leistungsüberprüfung und 45-minütigen Zeiteinheiten geschnürt bleibt, lotet die non-formale Bildung insbesondere den Spagat zwischen der NS-Zeit als Bildungsthema und *tatsächlicher*, bis in die Gegenwart folgenreicher Geschichte immer wieder neu aus und macht diesen Spagat selbst zum Gegenstand des Diskurses – eben als *historisch-politische Bildung*.<sup>9</sup> Aber:

**Wir sehen uns heute, fast acht**

**Jahrzehnte nach Ende des Zweiten**

**Weltkrieges, herausfordernden**

**Veränderungen und Problematiken**

**gegenübergestellt. Einige seien im**

**Folgenden kurz skizziert:**

a) Da ist einmal der vielzitierte Übergang vom *kommunikativen* zum *kulturellen Gedächtnis*. Es ist der Zeitpunkt, ab dem der kollektive Prozess der Erinnerung eines historischen Ereigniskomplexes zunehmend ohne die aktive Beteiligung von *Zeitzeuginnen und Zeitzeugen* geschehen muss, der Übergang zu einer ganz und gar „künstlichen“, d. h. vor allem medial geprägten und aufbereiteten Erinnerung. Wir alle wissen um die geradezu hektische Erinnerungstätigkeit um die „letzten noch

lebenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen“, die eine – auch ihnen selbst bisweilen ein wenig unheimliche – bislang ungekannte Aufmerksamkeit genießen. Ihre letzten Vermächtnisse werden mit großem Interesse wahrgenommen. Sie sind aus pädagogisch-didaktischer Sicht nicht immer unumstritten und bedürfen angemessener „Einordnung“, gleichzeitig erzeugen Gespräche mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sehr oft Empathie und damit einen Schlüsselzugang für Verständnis. Videoaufzeichnungen von Interviews, wie sie zum Beispiel das *Visual History Archive der USC Shoah Foundation*<sup>10</sup> anbieten, sind eben nur „Ersatz“. So sind es vor allem Biographien, die Historie über das Medium einer persönlichen Geschichte in der Entfaltung vom Individuum und seiner Familie im historischen Kontext der Gesellschaft erzählen. „Never teach history without telling a story“<sup>11</sup> – die Vermittlung von Geschichte durch ein biographisches Narrativ – so lautet der grundsätzliche methodische Ansatz von Yad Vashem, der offiziellen Gedenk- und Bildungsstätte des Staates Israel zur Shoah.

b) Wir haben des Weiteren junge Generationen, die nun mittlerweile zeitlich so weit von der NS-Zeit entfernt geboren sind, dass ihnen kaum noch unmittelbare verwandtschaftliche Bezüge bewusst sind und für die der Nationalsozialismus ganz und gar Geschichte ist.

c) Schließlich: Wir sind eine *Einwanderungsgesellschaft*. Wir haben die Herausforde-

rung, dass viele junge Menschen diese Geschichte nicht als „ihre“ Herkunftsgeschichte erfahren haben. Jüngere Forschungen der Historikerin Viola Georgi von der FU Berlin beispielsweise zeigen eindrucksvoll, was das für eine Rezeption dieses Teils der Geschichte bedeutet<sup>12</sup> und wie neue Ansätze einer Geschichtsvermittlung dazu aussehen müssen. Dazu gehört auch die Frage, wie man „die Täter“ in die Bildungsarbeit integrieren kann, ohne die deutsche Täterschaft zu relativieren oder zu verharmlosen.<sup>13</sup>

d) Nicht nur die Gesellschaft wird „multinationaler“, sondern auch das Thema „Holocaust“ selbst hat inzwischen seinen nationalen Rahmen verlassen und wird in zunehmendem Maße auf *internationaler Ebene* diskutiert. Die Gründung einer Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research (ITF) im Jahr 1998 zeugt von einer zunehmenden Globalisierung der Holocaust-Erziehung.<sup>14</sup>

e) NS und Holocaust sind als Thema medial und erinnerungspolitisch präsenter denn je: Es gibt immer mehr Gedenk- und Dokumentationsorte für zunehmend ausdifferenzierte Opfergruppen; hinzu kommt eine mediale Informations- und Dokumentationsflut in Fernsehen und Internet. All dies wird häufig mit einem Gefühl der „Übersättigung“ kommentiert. Gleichzeitig lässt sich gerade bei jüngeren Generationen ein oft geringes Wissen über die *Nachkriegsgeschichte* ebenso wie über die *Ent-*

*stehung der Erinnerungskultur* feststellen, aber auch Qualität und Tiefe des Wissens über die NS-Zeit selbst differieren mitunter sehr stark. Stichworte: G 8, wenig Unterrichtszeit für Geschichte und Zeitpolitik, „Unterversorgung“ von Förder- und Mittelschulklassen mit dem Thema, Kürzungen im Bereich der non-formalen politischen Bildung etc.

f) Besonders spannend aber ist ungeachtet des zeitlichen Abstandes das Folgende: Sehr viele junge Menschen sind an der NS-Vergangenheit *sehr interessiert*. Zitiert sei hier eine der jüngeren einer Vielzahl ähnlich ergebnislautender Studien, veröffentlicht im ZEITmagazin 11/2010 unter der Headline „Jugendliche und NS-Zeit“: „Die NS-Zeit bewegt Jugendliche nach wie vor. Aber: Sie wollen nicht auf Befehl betroffen sein. Nur eines steht von Anfang an fest: Die herausfordernde Frage ‚Was geht uns das noch an?‘ wollen junge Menschen heute *nicht rhetorisch* verstanden wissen. 69 Prozent interessieren sich nach eigenem Bekunden ‚sehr für die Zeit des Nationalsozialismus‘, 80 Prozent halten Erinnern und Gedenken für sinnvoll, 59 Prozent empfinden Scham angesichts der deutschen Verbrechen, 69 % der 14- bis 19-Jährigen antwortet auf die Frage ‚Die Geschichte des Nationalsozialismus in Deutschland interessiert mich sehr, ich möchte darüber gerne mehr erfahren‘ mit ‚Ja!‘“<sup>15</sup>

Soviel zu einer ersten Bestandsaufnahme von heute sich stellenden Herausforderungen. Was heißt das nun für die historisch-politi-

sche Bildungsarbeit? Welcher Dimensionen bedarf eine „angemessene“ Erinnerungsarbeit?

### Notwendige Dimensionen

#### von Erinnerungsarbeit

a) Die *historische Dimension* bleibt gerade in einer sich mit dem Nationalsozialismus beschäftigenden politischen Bildungsarbeit unverzichtbar. Darüber hinaus gilt es aber insbesondere den *Eigenwert* einer Epoche zu schützen, die aufgrund millionenfach erlittenen Unrechts nicht auf eine drastische Fabel für gut gemeinte pädagogische Zwecke reduziert werden darf. Die Verbrechen des Nationalsozialismus wurden, um es auf den Punkt zu bringen, nicht begangen, die Leiden nicht durchlitten, damit wir heute eindringlichen Demokratieunterricht gestalten können. Angesichts des „Abschieds von den Zeitgenossen und Zeitgenossen“ und des vollständigen Übergangs in eine mediale Form des Gedächtnisses gilt es mehr denn je im Bewusstsein zu halten, dass das, was *nie hätte geschehen dürfen* (Hannah Arendt), eben dennoch unsere tatsächliche Geschichte ist und wir es uns und Anderen – im Sinne von Walter Benjamins *gegen den Strich gebürsteter* Geschichte – schuldig sind, uns immer erneut darüber zu verständigen, wie mit dieser Tatsache umzugehen ist.

Die aufklärende Kraft geschichtlicher Arbeit kommt gerade in Nürnberg – dem Ort der Selbstdarstellung des NS-Regimes – in der Analyse des nationalsozialistischen Projektes einer auf radikal praktiziertem Rassismus

beruhenden „Volksgemeinschaft“ zum Tragen. In Anlehnung an die jüngere empirische Forschung muss hier der komplexen, aber insgesamt erschreckend tiefen Bindung großer Teile der deutschen Bevölkerung an diese „Utopie“ des Regimes nachgegangen werden, insbesondere aber auch den individuell auszulotenden Verhaltensweisen zwischen Wertekongruenz, notwendiger Anpassung und opportunistischer Partizipation. Dabei gilt es, eine übertriebene Identifikation von Gegenwart und Geschichte zu vermeiden, wie sie lange Zeit von Faschismustheorien angeboten wurde, ohne sich andererseits mit der Vorstellung zu beruhigen, die Vergangenheit sei schon deshalb „bewältigt“, weil sie Vergangenheit sei und Diktatur durch Demokratie ersetzt wurde. „Kritisch“, so hat Volkhard Knigge, Leiter der Gedenkstätte Buchenwald formuliert, werde die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit nur, wenn man Grundvoraussetzungen der NS-Verbrechen wie Antisemitismus, Demokratieverachtung oder Autoritätshörigkeit einerseits für überwunden hält, andererseits für nach wie vor bestehende historische Möglichkeiten.<sup>16</sup>

Eine um Aufklärung und Dekonstruktion von Zusammenhängen bemühte historisch-politische Bildung zum Nationalsozialismus hat gerade in Nürnberg deshalb die kritische Analyse der „Volksgemeinschaft“ zum Thema, die, bevor sie die Durchführung eines Genozids ermöglichte, über nahezu alle zivilisatorischen Standards verfügte. Hier muss deshalb in der Betrachtung und Rekonstruktion der „Volksgemeinschaft“ als einer Transformationsgesellschaft über das lange Zeit übliche und gesellschaftlich noch immer tradierte

Masternarrativ „Terror und Propaganda“ hinausgegangen werden. Und es gilt, Letzteres auf sein nachträgliches Entlastungspotential hin kritisch zu befragen. Dies bedeutet aber auch, den Zusammenhängen zwischen konkretem kollektivem und individuellem Verhalten und Staatsverbrechen vorbehaltlos nachzugehen. Und es gibt deshalb – das gilt auch für Nürnberg – eine *besondere Verpflichtung* an den Orten der „Täter“ und der „Mehrheit“, der Frage nach den *Ursachen* der Verbrechen nachzugehen. Gefragt wird damit auch nach einer in der „Volksgemeinschaft“ praktizierten *Moral*, die als radikalster historischer Gegenentwurf zu einer universalen Menschenrechtsmoral gelten muss.<sup>17</sup> Im Mittelpunkt steht nicht mehr die Ideologie (so unverzichtbar eine Auseinandersetzung mit ihr ist), sondern das von Angst und Manipulation, aber eben auch von Bedürfnissen, Wünschen, Kalkulationen und partikularistischen Werten beeinflusste *reale Handeln* von Menschen in einer teils atavistischen, teils aber auch modernen Industrie-, Leistungs- und Konsumgesellschaft auf radikal rassistischer Grundlage.

b) Die *politische Dimension* von Bildungsarbeit zielt auf die Erzeugung und Stärkung eines diskursiven Umgangs mit der NS-Vergangenheit als *geschichtlicher Gegenwart*. In erkannter Spannung zur historischen Analyse geht es dabei um die Bewusstmachung der Gegenwärtigkeit der NS-Erfahrung als a) bis heute unabgeschlossenem Bestandteil unserer nationalen Geschichte, b) als Epoche erinnerungswürdigen Leidens bestimmter Opfergruppen und gelebter Erinnerung der Überlebenden und schließlich – rekurrierend auf

Hannah Arendt und ihrer Interpretation des Holocaust – c) als unumgänglichen Prüfstein jeder Zivilisation danach.<sup>18</sup> Diese Gegenwärtigkeit von Vergangenheit muss nicht erst mühsam konstruiert werden. Lernziel aber ist es, Aufmerksamkeit dafür zu erzeugen, wie und wo die Vergangenheit in Form von Spuren, Nachwirkungen, Verdrängungen oder Vergegenwärtigungen das gesellschaftliche, politische und kulturelle Leben unseres Landes, aber auch unserer Nachbarländer, bis heute tatsächlich mitbestimmt.

Erinnerungskompetenz heißt in diesem Zusammenhang, sich auch über die eigene Position in der Geschichte und zur Geschichte bewusst zu werden, diese Position in Auseinandersetzung mit dem bislang Tradierten und Erkannten zu definieren und zu artikulieren.<sup>19</sup> Ziel entsprechender erinnerungspädagogischer Arbeit ist die Förderung eines reflektierten Selbst-Bewusstseins, das zum Dialog befähigt und den öffentlichen Umgang mit der Vergangenheit mitgestalten will. Erinnerungskompetenz bedeutet dabei nicht zuletzt die kritische Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen „Erinnerungskultur“ und ihrer Geschichte. Sie entspricht hier dem, was Astrid Messerschmidt mit dem Begriff „Erinnerungsbildung“ bezeichnet: „Eine Bildungsarbeit nach Auschwitz ist heute Erinnerungsbildung als Kritik des Erinnerungsgebrauchs und Selbstkritik der pädagogischen Bearbeitung von Geschichte. Die Geschichtlichkeit des Erinnerns selbst wird Gegenstand der Auseinandersetzung mit erinnerter Geschichte.“<sup>20</sup>

c) Die *Empathie- oder Opferdimension* von Erinnerungskompetenz im Rahmen einer poli-

tischen Bildungsarbeit bedeutet insbesondere, sich für die Erfahrungen der im Zeichen des Nationalsozialismus Ausgegrenzten, Verfolgten und Ermordeten zu interessieren. Sie will deshalb zu Empathie und Dialog mit jenen beitragen, die von der erinnerten Geschichte auf andere Weise betroffen sind als die durch ihre historische Allianz mit dem NS-Regime geprägte deutsche Mehrheitsgesellschaft und ihre Nachfahren. Aus dem Anblick menschlichen Leids folgt jedoch – auch das lehrt uns die NS-Zeit – nicht „automatisch“ Empathie. Moralische Normen, so zeigt gerade die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“, können durchaus unmoralischen Zwecken dienen. Erst in der Verbindung mit einem Bildungskonzept, das nicht nur die Förderung kognitiver Kompetenzen im Blick hat, sondern ein „Leben im aufrechten Gang“ (Ernst Bloch), kommt Erinnerungsarbeit der Forderung nach, für Menschenrechtsverstöße in Vergangenheit und Gegenwart nicht nur zu sensibilisieren, sondern auch Vertrauen und Bereitschaft zu stärken, sich an Prävention zu beteiligen. Eine so verstandene Bildung beinhaltet zum einen die Entfaltung der Persönlichkeit, ein Prozess, der die Entwicklung der eigenen Potenziale und die Herausbildung der eigenen Identität ermöglicht. Sie fördert darüber hinaus die Aneignung von Welt als aktiver Gestaltung des eigenen Lebens im sozialen und politischen Kontext. Sie legt schließlich Wert auf die Anregung aller Kräfte, d. h. die Anregung der kognitiven, sozialen, emotionalen und ästhetischen Kräfte des Menschen, um Gegenwart und Zukunft bewältigen zu können. Schon vor Jahren hat der Historiker Saul

Friedländer in seinem Buch „Das Dritte Reich und die Juden“ die Idee einer „integrierten Geschichte des Nationalsozialismus“ entwickelt, die objektive Fakten und subjektive Wahrnehmungen, Opfer- und Tätergeschichten, *verwebt*. (Dürfte man nur ein einziges Buch über den NS lesen, sollte es dieses sein!) Widersprüche sollen sich nicht *aufflösen*, sie sollen *kollidieren*. Friedländer will damit das „*Primärgefühl der Fassungslosigkeit*“ erhalten, ohne dass die Quintessenz heißen muss: Das lässt sich sowieso nicht verstehen. Wer jungen Menschen einen erklärenden Zugang zur Geschichte öffnen will, darf den Holocaust daher nicht als das schlechthin Unbegreifliche darstellen, als das bloße Verhängnis, das quasi aus dem Nichts entstanden ist, oder als bloße Orgie „des Bösen“. <sup>21</sup>

Der Respekt vor den Leiden der Opfer versteht sich von selbst. Die Identifikation war die große aufklärerische Leistung der Täterkinder. Man sollte sie kritisch bewahren. Das heißt aber auch: sich vor falschen Betroffenheitsritualen zu hüten. Es gilt, hinter der *Opfergeschichte die Genese der Tat zu erklären*, die „Tätergeschichte“, und es gilt zu vermeiden, dass der Holocaust in eine falsche, pseudosakrale Dimension entrückt wird. Dies ist gerade auch für Nürnberg wichtig. Am Ort der „Tätermacht“ und „Mehrheit“ dürfen die Leidtragenden, die Exkludierten, die Verfolgten nicht zu kurz kommen. Sie müssen vorkommen – in den Geländebegehungen, den Ausstellungen, den Bildungsprogrammen.

### Erinnerungskompetenz wird somit

– **zusammenfassend – zu einem**

**Kernbestand demokratischer**

**und an den Menschenrechten ausge-**

**richteter Kultur, indem sie ...**

- einen Beitrag leistet für die Entwicklung und Entfaltung von Persönlichkeiten, die ihren Platz in der Geschichte selbstbewusst d. h. ohne Ohnmachtgefühle und deren Kompensationen einnehmen und zugleich ihrer Verantwortung für Vergangenheit, Erinnerung und Gegenwart gewahr werden,
- ein Gefühl dafür weckt oder stärkt, dass die Erinnerung an die NS-Zeit uns heute noch etwas angeht,
- ein Bewusstsein dafür schafft, dass die Folgen der NS-Zeit (Prozesse, Kampf um Wiedergutmachung, Restitutionen etc.) bis in unsere Gegenwart reichen,
- die Einsicht fördert, dass wir uns um ein gleichermaßen authentisches wie kritisches Bild der NS-Zeit bemühen müssen, aber auch in der Lage sind, dies zu tun,
- die Befähigung erhöht, in einer von diversen Interessen besetzten Öffentlichkeit eigenständig und in Auseinandersetzung mit anderen angemessene Kriterien für den Umgang mit der NS-Zeit zu finden (und dies nicht zuletzt als spezifische Medienkompetenz),
- Reflexion, Artikulation und Kritik eigener Erinnerungs- und Verdrängungsbedürfnisse ermöglicht, aber auch deren angemess-





sene Einordnung in soziale, historische, intergenerationelle und ethische Zusammenhänge,

- Bewusstsein schafft speziell für die Notwendigkeit der Deutschen, sich über selbstkritische Erinnerung als „ethische Gemeinschaft“ erkennbar zu machen,
- das Gefühl dafür stärkt, dass die Opfer ein Recht darauf haben, dass man sich ihrer – und zwar jenseits allen partikularen Nutzens – erinnert,
- und schließlich sensibilisiert für die elementar-existenzielle Erfahrung des Zivilisationsbruchs, den die NS-Zeit bedeutet und dessen Erinnerung zugleich Arbeit an den normativen Grundlagen einer humanen Gesellschaft ist.

Eine *Erinnerungskompetenz*, die diese Dimensionen umfasst, erfordert eine Sensibilisierung für die Kanäle der Erinnerung, d. h. auch für die spezifischen Leistungen und Fallstricke bestimmter Formen der Tradierung. Während dabei im internationalen Kontext die Person des *survivors* in erster Linie Zeug-

nis ablegt vom selbst erlittenen oder miterlebten Leid der Opfer des Regimes, fragt das jüngere deutsche Erinnerungsbedürfnis auch nach der erlebten „Mitläuferschaft“ bzw. Partizipation und nicht zuletzt nach dem erlittenen Leid auf deutscher Seite – mit allen Schwierigkeiten, beides in dasselbe Erinnerungsnarrativ einzufügen.

An einem Ort wie Nürnberg, an dem die Ideale der NS-„Volksgemeinschaft“ inszeniert und bejubelt wurden, ist es besonders wichtig daran zu erinnern, dass die Menschheitsverbrechen des Nationalsozialismus nicht in einem fernen Osten ihren Ausgang nahmen, sondern inmitten der deutschen Gesellschaft, wo sie zumeist auf unterschiedliche Grade von Indifferenz, aber eben auch Rückhalt und Interessenanpassung stießen. Gerade diesen heiklen, von intergenerationellen familiären Tradierungsinteressen vernebelten Bereich in einer vertretbaren Weise mit subjektiven Zeugnissen zu veranschaulichen, stellt eine ebenso spannende wie unvermeidbare Herausforderung für die historisch-politische Bildungsarbeit dar.

Eine sowohl kognitive, als auch soziale, emotionale und ästhetische Zugänge umfassende Erinnerungskompetenz wird dazu beitragen, das Vermächtnis der Opfer neben der eigentlichen Erinnerung an ihr Leben und Leiden zu bewahren. Sie wird eine wichtige Befähigung demokratischer Selbstüberprüfung bleiben, die es zu fördern, zu formen und zu erhalten gilt.

### Die „Zeppelintribüne“ als Lernort?

#### Potentiale und Herausforderungen für

#### eine historisch-politische Bildungsarbeit

#### 1. Zunächst einmal:

##### Die „Zeppelintribüne“ ist!

Sie ist präsent und als monumentales Bau-relikt vielfältig „erfahrbar“: visuell, haptisch und teilweise begehbar. Innerhalb der Topo-



graphie des Reichsparteitagsgeländes „steht“ sie – im wahrsten Sinn des Wortes – für ein breites Spektrum verschiedener Nutzungen, die dort stattgefunden *haben* und *heute* stattfinden. Sie ist damit vor allem eines: Anlass und Gegenstand für die Möglichkeit der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen. Ähnlich wie sich in der NS-Bauruine der unvollendeten „Kongresshalle“ das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände mit dem dort etablierten *Studienforum* seit langem zu einem festen Bezugspunkt von Erinnerungsarbeit, d. h. vor allem Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus entwickelt hat, bietet auch die „Zeppelintribüne“ allein durch ihre räumliche und bauliche Präsenz – unabhängig vom baulichen „Zustand“ – den grundsätzlichen und sehr konkreten Anlass der Auseinandersetzung. Die Frage ist: *Wieviel* „Zeppelintribüne“ braucht es eigentlich für eine angemessene Diskurs- und Vermittlungsarbeit zum NS und seinen Folgen?

## 2. Die Zeppelintribüne als Ort der propagandistischen Inszenierung der „Volksgemeinschaft“

Eins ist klar: Die ‚Zeppelintribüne‘ ‚erklärt‘ den Nationalsozialismus nicht und trägt auch nicht unmittelbar dazu bei, diesen zu erklären. Im Gegenteil birgt sie die Gefahr einer Monoperspektive in Bezug auf eine nur *scheinbar* sinnfällige Evidenz von propagandistischer Inszenierung, damit die Gefahr einer reduktionistischen und simplifizierenden Monokausalität in Bezug auf eine Erklärung des NS. Dies aber gilt es in einer auf Seriosität bedachten Bildungsarbeit zu vermeiden. Nürnberg ist weder ein als solcher klar zu bezeichnender *Gedenkort*, noch ist es ein als solcher klar zu bezeichnender *Täterort*. Es ist aber ein Ort, der die Taten mit salonfähig gemacht hat, der wie kein anderer Ort als „Ort der Massen“ die Partizipations*fähigkeit* und Anpassung*swilligkeit* einer sich neu definierenden Mehrheitsgesellschaft aufzeigt,

ein Ort, der für die *Ästhetisierung von Politik*, für „schöne Bilder“, Show, Inszenierung, Selbstüberhöhung und Propaganda steht. Die „Zeppelintribüne“ war im Ensemble der verschiedenen baulichen und topographischen Räume auf dem Reichsparteitagsgelände besonders für die Selbstdarstellung des Führers und der „Volksgemeinschaft“ gedacht, für das Zur-Schau-Stellen der Wehrfähigkeit einer von zu exkludierenden Gruppen „bereinigten“ Mehrheit. Sie ist das wahrscheinlich spektakulärste und aufwändigste Beispiel nazistischer Selbstinszenierung und Leni Riefenstahls Film „Triumph des Willens“ ist die wohl gelungenste Inszenierung dieser Inszenierung.

Die „Zeppelintribüne“ selbst ist ein Baurelikt, das nach den verschiedenen Phasen der Sprengung und des Rückbaus in seinen aktuellen Umrissen die Dimensionen von damals nur noch ansatzweise abbildet und dabei gleichzeitig durch seinen maroden Bauzustand selbst den „Verfall“ des „Dritten Reiches“ zu symbolisieren scheint. Nicht selten fühlen Besucherinnen und Besucher sich



zu einem kurzen Handausstrecken verführt, wenn sie oben auf der ehemaligen Rednerkanzel stehen, meist sich mit einem verlegenen Lachen dabei selbst kommentierend.

Zweifelsohne „steht“ dieses Baurelik für die Selbstdarstellung eines Regimes, dessen „Betriebsgeheimnis“ deutscher Vergangenheitsbewältigung erst in den letzten anderthalb Jahrzehnten so etwas wie öffentlicher *common sense* geworden ist: nämlich, dass es sich beim „Dritten Reich“ um eine „Zustimmungsdiktatur“ gehandelt hat. Das Konstrukt der „Volksgemeinschaft“ war eben offensichtlich weitaus mehr als ein raffinierter Propagandatrick. „Die Deutschen“ haben *mitgemacht*. Und so besteht gerade in Nürnberg eine der großen Herausforderungen für die historisch-politische Bildungsarbeit in der Vermeidung vorschneller Deutungszugänge der Frage „Wie war ‚es‘ möglich?“ zugunsten einer einseitigen Antwort in Bezug auf die Wirkung von Propaganda. Einem solchen Erklärungsansatz wären Verkürzung und Entlastung inhärent.

Zudem – das zeigen gerade allerjüngste Forschungen eindrucksvoll auf – bleibt die Wirkung von Propaganda offenbar weit hinter dem zurück, was ihr allzu gerne bisher zugeschrieben wurde. Den schon zitierten „Schönen Schein des Dritten Reiches“ hat uns vor Jahren bereits Peter Reichel erklärt, und – um auch hiesige Kompetenzen zu nennen – am Beispiel Nürnberg ausführlich auch geschätzte Kollegen wie Dr. Eckart Dietzfelbinger oder Dr. Siegfried Zelnhefer.

Neue Forschungsarbeiten, die sich gezielt mit der Wirkung von Propaganda auseinandersetzen, sind hinzugekommen.

„Die NS-Propaganda als gescheitertes Projekt“: So die Bezeichnung für ein Forschungsfeld, das im Frühjahr letzten Jahres auf der vierten großen Internationalen Holocaust-Konferenz in Berlin unter dem für Nürnberg so ertragreichen Titel „Volksgemeinschaft-Ausgrenzungsgemeinschaft. Die Radikalisierung Deutschlands nach 1933“ einem breiten Fachpublikum vorgestellt wurde. Die „Volksgemeinschaft“ – also eine der für Nürnberg *zentralen Kategorien* – stellte sich nicht über

die nationalsozialistische Propaganda her, so einer der Referenten, Janosch Steuer. Der Mitarbeiter am Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Ruhruniversität Bochum im DFG-Projekt „Der NS als biographische und gesellschaftliche Herausforderung. Formen des individuellen Umgangs mit dem NS nach 1933 und nach 1945“ forscht zu Tagebüchern und so genannten Egodokumenten aus der NS-Zeit. Steuer: „Da hat man ganz viel über erfolgreiche Projekte des NS gehört, die dafür gesorgt haben, dass sich die ‚Volksgemeinschaft‘ realisiert hat. Die Propaganda – so ein wichtiges Ergebnis – hat *nicht* zu einem erfolgreichen Projekt gehört.“ Steuer weiter: „Der Anspruch, den die Propaganda selbst formulierte, also zu einer umfassenden *Vergemeinschaftung* der deutschen Gesellschaft zu führen, das hat nicht funktioniert. Ich lese in meinem Projekt ja viele Tagebücher, da wird geschildert, wie Medien aufgenommen werden, da kann man halt sehen, dass es einen Teil des Publikums gibt, das bereit ist, sich an den Vorstellungen der Nationalsozialisten zu orientieren, das auch bereit ist, die Inszenierungen als das zu



nehmen, als was sie gedacht sind. Aber es gibt eben auch Leute aus dem Publikum, die ganz und gar nicht auf die gedachte oder beabsichtigte Wirkung der Propaganda reagieren, die erschreckt sind durch Inszenierungen, die sich der Gemeinschaft nicht anschließen können oder wollen, die mehr Wert legen auf den politischen Inhalt der Reden, die gehalten werden, als auf das große Brimborium drumherum, die es wichtig finden, *eigene* Standpunkte dazu festzuhalten. Und deswegen habe ich versucht, deutlich zu machen, dass die Vorstellung, man würde es schaffen, durch Propaganda die Einstellungen der gesamten deutschen Bevölkerung zu verändern, dass gemessen an diesem Ziel, dass in dem Sinne, die Propaganda scheitert.“<sup>22</sup>

In Summa: Die empirisch gesicherten Aussagen ermöglichen heute ein kritischeres Bild als noch vor ein paar Jahren. Um Aufklärung bemühte Bildungsarbeit muss selbstredend aktuelle Forschungsergebnisse berücksichtigen. Im konkreten Fall heißt dies: Gerade in Nürnberg darf man nicht Gefahr laufen, die Wirkung von Propaganda überproportional

bzw. monokausal als Erklärungsbaustein heranzuziehen. Auch wenn noch so viele auf die Rednerkanzel der „Zeppelintribüne“ geführte Besucherinnen und Besucher glauben, „nachempfinden“ zu können, wie es sich für die Teilnehmenden der Reichsparteitage damals angefühlt haben mag: Es entspräche nicht dem Selbstverständnis von politischer Bildung, ihnen solch ein *vermutetes* Gefühl nahezubringen oder sie darin zu bestärken. Für die Annäherung an eine Erklärung des Nationalsozialismus bedarf es deshalb ganz sicher nicht der „Zeppelintribüne“ als wie auch immer zu interpretierenden „authentischen Ort“. „Authentisch“ sind allenfalls Facetten gegenwärtiger Nutzung, nicht die einer wie auch immer sich darstellenden Vergangenheit.

### 3. Die Zeppelintribüne als

#### Erinnerungsort

Ähnlich wie die „Kongresshalle“ nachvollziehbar macht, *wie sehr* verschiedene Phasen und Intentionen des *Umgangs* seit Kriegsen-

de ihre Spuren am Bauwerk samt des dazugehörigen Geländes hinterlassen haben, lässt sich auch am Beispiel der „Zeppelintribüne“ gut veranschaulichen, welche verschiedenen intendierten Umbildungen und Nutzungen zwischen Pragmatik und Trivialisierung<sup>23</sup> dort seit 1945 zum Tragen gekommen sind, aber auch, wie es zu den ersten Versuchen einer „Erinnerung“ kam. Die „Zeppelintribüne“ bezeugt „äußerlich“ wie „innerlich“ Wechsel und Wandel von Einstellungen und Absichten. „Äußerlich“ durch sich verändernde Nutzungskonzepte und damit bauliche Zustände, „innerlich“ insbesondere durch die Überreste der inzwischen dem Verfall preisgegebenen Ausstellung „Faszination und Gewalt“, einem ebenso kühnen wie riskanten Ausstellungsexperiment vier Jahrzehnte nach Kriegsende. Ausgerechnet in der zur Verherrlichung von „Führer“ und „Volksgemeinschaft“ errichteten „Zeppelintribüne“ konfrontierte eine Gruppe engagierter Nürnberger Bürgerinnen und Bürger unter der Leitung des damaligen Kulturreferenten Hermann Glaser die gewaltsame Seite des Regimes mit jenem „schönen

Schein“, der für viele über das Kriegsende hinaus zu den begeisterungsfähigen Aspekten der NS-Herrschaft gehörte. Die „alte“ Ausstellung war bis 2001 in Funktion, heute hat sie selbst historische Patina angesetzt und fault – leider – im wahrsten Sinne des Wortes vor sich hin. Das Holz der Ausstellungstafeln modert, die Feuchtigkeit in der Tribüne fordert ihren Materialtribut. Nur wenige hundert Meter in direkter Luftlinie über den Dutzendteich entfernt befindet sich seit 2001 die neue Ausstellung – der Titel wurde übernommen. Moderne Ausstellungschoreographie, moderne Ausstellungsmedien, eine spannende neue Ausstellungsarchitektur setzen sich rund 25 Jahre nach der Eröffnung der „alten“ (und ersten) Ausstellung mit demselben Thema auseinander – dass dabei neben den gestaltenden auch die inhaltlichen Modifikationen einen veränderten Zeitgeist und Anspruch auf Vermittlung von Erinnerung widerspiegeln, ist offensichtlich. Und auch überraschend, denn die „neue“ lässt zum Beispiel weg, was die „alte“ noch geradezu unbedarft benannt hat.

Diese unmittelbare „Nachbarschaft“ zweier Ausstellungen als Ausdruck verschiedener bundesrepublikanischer Phasen der Erinnerung bietet in dieser Konzentration eine einmalige Gelegenheit der vergleichend-kritischen Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen, Intentionen und Phasen der aufbrechenden und sich manifestierenden Erinnerungskultur in Deutschland. Oder besser gesagt: bot! Durch den zunehmenden Verfall der „Zeppelintribüne“ ist auch die „alte“ Ausstellung dem weiteren Verfall preisgegeben. Damit aber droht ein wichtiges Dokument der

Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik verloren zu gehen! Der aktuelle materielle Zustand dieser Ausstellung, die Mitte der 1980er Jahre einer der ersten Versuche in der Bundesrepublik war, die NS-Zeit gerade auch für jüngere Generationen präsent zu halten, die diese nicht mehr selbst erlebt haben, ist äußerst „kritisch“.

Zwar ist der Ist-Zustand (Jahr 2010) der „alten“ Ausstellung vor ihrem möglichen Totalverfall mittlerweile wenigstens fotodokumentarisch quellengesichert und liegt in Buchform vor. Auch wurden darüber hinaus Genese und historische Erscheinung der Ausstellung aus Dokumenten, Berichten und Befragung der Ausstellungsmachenden rekonstruiert und reflektiert.<sup>24</sup> Sie ist dennoch – auf ihre Weise – ein „ungehobener Schatz“ im Innern der Tribüne und damit eine Steilvorlage für die politische Bildungsarbeit und für all diejenigen, die sich für die „Inkubationsphase“ unserer heutigen Erinnerungskultur mit ihrem negativen Erinnerungskern interessieren.

Es wäre deshalb wünschenswert, wenn die „alte“ Ausstellung als Quellendokument und Zeugnis des „Beginns der Erinnerung in Nürnberg“ bildungsdidaktisch aufbereitet in eine wie auch immer geartete zukünftige Konzeption der Tribüne und des Geländes integriert werden würde.

#### 4. Die „Zeppelintribüne“

##### im Gesamtgelände

Die Diskussion um die „Zeppelintribüne“ macht vor allem eines sichtbar: Dass jenseits der Frage nach einem wie auch immer gear-

teten weiteren Umgang mit ihr das Gesamtgelände mitgedacht und vor allem mitentwickelt werden muss. Dies ist in den Leitlinien zum Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände und seinen Baurelikten von Seiten der Stadt bereits 2004 vorbildhaft beschrieben und vom Stadtrat damals einstimmig beschlossen worden.<sup>25</sup> Regelmäßig beschäftigen sich der Kulturausschuss der Stadt als auch eine eigens für die Gesamtentwicklung des Geländes konzipierte Arbeitsgruppe – bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Dienststellen der Stadt Nürnberg – damit. Es gilt nun aber, jenseits einer Fokussierung der Debatte auf die Baurelikte auch die gestalterische Entwicklung des Gesamtgeländes im Sinn einer Erinnerungslandschaft Zug um Zug sichtbar *umzusetzen*. Denn mit einer Rekonstruktion der Ruinen alleine ist keinem gedient. Die Stadt hat sich verpflichtet, „die räumliche Wirkung im Umfeld zu erhalten“<sup>26</sup>. Außerdem sollen „künstlerische Angebote geschaffen werden, die politisch Interessierten und zufälligen Passanten und Freizeitnutzern andere Zugänge in der Beschäftigung mit dem Gelände und der NS-Zeit ermöglichen“.<sup>27</sup> Die Stadt hat mit den verabschiedeten Leitlinien richtungweisende Wegmarker für den weiteren Umgang gesetzt, die nun – zehn Jahre später – vor allem das Folgende einfordern: 1. die Verabschiedung eines zeitlichen und inhaltlichen *Umsetzungsplanes* für die Erinnerung gestaltende Entwicklung des Gesamtgeländes, 2. die Bereitschaft, die verabschiedeten Leitlinien sich ggf. stellenden neuen Herausforderungen *anzupassen bzw. weiterzuentwickeln*. Schließlich 3. eine größtmögliche *Transpa-*

renz und *Verstetigung des Diskurses* in festen öffentlichen Foren voranzutreiben und 4. die Anschlussfähigkeit der Diskurse an (*inter-*) *nationales Fachniveau* zu forcieren und zu gewährleisten. Das ist nicht wenig.

Im Einzelnen heißt das:

1. Erinnerung als Prozess und Einladung zu Auseinandersetzung zu begreifen. Die Auslobung eines internationalen Wettbewerbs zur weiteren Gestaltung und Entwicklung des Gesamtgeländes ist in den Leitlinien vorausgedacht: „Die Bedeutung des Ortes als ‚nationales Erbe‘ erfordert eine künstlerische Auseinandersetzung mit internationaler Beteiligung.“<sup>28</sup> Nun gilt es auch hieran konstruktiv weiterzuarbeiten. Es darf nicht nur darum gehen, Besucherinnen und Besuchern Informationen (Ausstellungen, Geländeinformationstafeln) zur Rezeption mit didaktischer Bildungsoption anzubieten, sondern auch, Interessierte explizit dazu einzuladen, sich aktiv mitgestaltend einzubringen: sei es durch kreativ-künstlerische Mitgestaltung dazu ausgewiesener Plätze („Inseln“) auf dem Gelände, sei es durch Außen-Räume für Ruhe- oder Trauerzonen, durch explizite Begegnungsräume, durch Mahnbereiche, durch der Natur zu überlassende Bereiche, was auch immer; entscheidend ist ein prozessorientiertes Miteinander im offenen Gestalten von Gelände und Vergangenheit und damit die Möglichkeit für Besucherinnen und Besucher, selbst zum (sichtbaren) lebendigen Teil einer sich in Bewegung und Veränderung befindenden Erinnerung zu werden. Vielfältige Anregungen hierzu hat Hermann Glaser des Öfteren skiz-

ziert und tut dies auch in seinem Beitrag zu dieser Broschüre.

2. Die Leitlinien sind Ausdruck einer starken Bekräftigung der Bedeutung des Themas für die Stadt. Sie sind zu achten und fordern sukzessive Umsetzung, gleichzeitig sollten sie keine Restriktion darstellen, wenn sich Sachverhalte anders darstellen sollten, als vielleicht 2004 prognostiziert. Im konkreten Fall der maroden Tribüne hat sich der Prozess des Verfalls in den letzten Jahren beschleunigt, so dass nun zügiger Entscheidungsbedarf vorliegt. Ungeachtet dessen versteht es sich von selbst, den Ergebnissen sich derzeit noch in Erstellung befindender Baugutachten nicht vorzugreifen. Sollte sich allerdings herausstellen, dass ein Erhalt des derzeitigen „status quo“, d. h. Gewährleistung der derzeitigen baulichen Umrisse und Formen, nur realisierbar ist, wenn ein sehr großer Teil der Bausubstanz in toto neu gebaut wird, um die Stabilität und Umrisshaftigkeit der Tribüne mittel- und langfristig zu gewährleisten, schiene ein Überdenken der Leitlinien in diesem Punkt sinnvoll und angebracht. Denn niemand will ernsthaft einen als Restaurierung bezeichneten Neubau eines Nazibauwerks, auch wenn die ursprünglichen baulichen Dimensionen der Nazi-Zeit nicht angestrebt sind, wohl aber die derzeitige Silhouette.

3. Die Verfolgung einer Politik *größtmöglicher Transparenz* und der Etablierung *regelmäßiger öffentlicher Diskursforen*, z. B. in Form von (*zwei*)*jährlichen* Symposien, angestoßen und ausgerichtet durch die Stadt bzw. ihre Organe (wie z. B. das Dokumentationszentrum

Reichsparteitagsgelände) unter Einbeziehung kompetenter (Bildungs-)Partner. Diskursfülle also statt der Gefahr möglichen Diskursmangels. Zwar haben in den vergangenen Jahren Tagungen stattgefunden, ebenso wie auch öffentliche Architekturbegehungen der Tribüne z. B. seitens des Hochbauamtes der Stadt Nürnberg oder durch die Bildungspartner des Dokumentationszentrums. Auch zivilgesellschaftliche Initiativen wie der Verein „Baulust e. V.“ geben hier dankenswerterweise seit Jahren immer wieder Impulse zur Auseinandersetzung. Und schließlich gibt es ja auch eine Arbeitsgruppe. Dies alles braucht es auch. Und auch noch mehr. Sehr erfreulich ist in diesem Zusammenhang die Einladung zum Austausch in einem (lokalen) Gesprächskreis bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern des Kulturreferats der Stadt Nürnberg, des Stadtarchivs Nürnberg, des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände, der im dortigen Studienforum zusammengeschlossenen Gruppen sowie der Universität Erlangen-Nürnberg. Die Ergebnisse sollen – so heißt es – Eingang in das Konzept für die künftige Nutzung finden.<sup>29</sup>

4. Eine *Anschlussfähigkeit dieser Diskurse an nationale und vor allem auch internationale Kompetenz* ist unerlässlich. Der Umgang mit der „Zeppelintribüne“ ist ein viel beachtetes und kontrovers diskutiertes Thema, aber zweifelsohne nicht nur ein Nürnberger, sondern fordert selbstverständlich die Einbeziehung nationaler und internationaler Fachkompetenz in die laufenden Diskussionen. Zu wünschen wäre hier die Implementierung eines entsprechenden Fachgremiums

(z. B. wissenschaftlicher Fachbeirat am Dokumentationszentrum), auch der Anschluss an den aktuellen „State of the Art“ von Geschichtswissenschaft, Gedenkstätten- und *last but not least* Erinnerungspädagogik und historisch-politischer Bildung gewährleistet ist. Dies wäre auch für die Kooperationspartner des Dokumentationszentrums, die bisher mit ihren jeweiligen Potentialen die gesamte Bildungsarbeit „alleine stemmen“, eine hervorragende Möglichkeit der Überprüfung, Weiterentwicklung und damit der Qualitätsgewährleistung ihrer Bildungskonzepte.

Die „Zeppelintribüne“ ist ein baulicher Teil des Gesamtgeländes, das problemlos ohne betonte „Aufladung“ oder Bedeutungszuschreibungen auskommt. Man braucht sie jedenfalls nicht, um das „Dritte Reich“ zu erklären oder gar „nachvollziehbar“ zu machen. Dies wäre wie beschrieben verkürzend und einem Grundverständnis von seriöser politischer Bildung diametral entgegengesetzt. Die These, man bräuchte die Tribüne, um die Gewalttätigkeit des NS-Regimes zu erkennen, ist schlicht unwahr: Genau das kann man durch einen maroden Steinhaufen nicht; seriöse Bildungsarbeit will das auch gar nicht, weil es eine einseitige Interpretation des „Dritten Reiches“ darstellte und man ganz im Gegenteil ja gerade froh ist, dass man heute in den Erklärungszugängen endlich weiter ist.

Wichtig wäre bei einer Entscheidung zum weiteren Umgang mit der Tribüne vor allem eines: dass sie das Ergebnis eines *transparent* geführten, um *größtmögliche Offenheit* bemühten Diskurses unter *Einbeziehung ver-*

*schiedener Positionen und Fachdisziplinen* ist, der in *Anschluss an nationale und internationale Kompetenz* geführt wird und *parallel* auch eine *gestalterische Weiterentwicklung des Gesamtgeländes* vorantreibt. Dies hieße auch, sich nicht zufrieden zu geben mit den derzeit zugesagten ca. 70 Millionen Euro zur Instandsetzung der Zeppelintribüne und der damit verbundenen Einschränkung, dann für die nächsten zehn oder noch mehr Jahre keine weiteren Investitionen auf dem Gelände tätigen zu können, weil das Budget an zugeordneten Fördergeldern erschöpft wäre, sondern bereits jetzt die nächste größere Summe für die Weiterentwicklung des Gesamtgeländes in einen zu aktiver Mitgestaltung einladenden „Erinnerungspark“ (Hermann Glaser) von Bund, Land und möglichen Drittmittelgebern zu avisieren, d. h. *wenigstens*, dies in den öffentlichen Diskursen schon einmal anklingen zu lassen.

Dies alles ist nicht wenig und braucht vermutlich viele Partner und einen langen Atem, aber auch den Umsetzungswillen, Projektmittel und das Startsignal durch die Ausschreibung eines internationalen Wettbewerbs. Die „Zeppelintribüne“ „ist akut“ und braucht Entscheidungen. Die ruinösen Reste mit möglichst wenig Aufwand ohne die Notwendigkeit von großräumigen Neusubstanziierung zu sichern, ist ein legitimer Vorschlag und wäre – *wenn* die Ergebnisse der Baugutachten dies bestätigen würden – vermutlich eine mit vielen Positionen kompatible Lösung. Wenn allerdings großflächige Neusubstanziierungen zur Erhaltung eines wie auch immer genau definierten „status quo“ notwendig sein sollten, stellte dies eine *Beschränkung* des Ent-

wicklungskonzeptes auf den „Erhalt“ dar und mutete nach einem langen Weg der mutigen wie beispielhaften Befreiung Nürnbergs aus den engen Verstrickungen mit dem Nationalsozialismus fast ein wenig vorsichtig an. Nürnberg hat bewiesen, dass es mehr kann als „alternativlos“ denken. Dies heißt nicht „abreißen!“, wohl aber eben Alternativen jenseits einer Substanz-Rekonstruktion nicht rigoros auszuschließen. Eine anspruchsvolle, qualitätsorientierte und zeitgemäße Bildungsarbeit jedenfalls, die etwas auf sich hält, kann die „Zeppelintribüne“ – in welcher „Teil-Präsenz“ sie letztendlich auch immer vorliegen mag – problemlos in gelingende Bildungskonzepte integrieren.

### Eine Ethik der Erinnerung

Formeln wie Propaganda, Ideologie und Gewalt, aber auch anonyme Systemdynamiken reichen als Erklärungsansätze für die Realisierung eines Völkermordes, damit der „Vernichtung“ ganzer Bevölkerungsgruppen im nationalsozialistisch beherrschten Europa, nicht aus. Allein das breite und immens ausdifferenzierte Spektrum neuerer und neuester wissenschaftlicher Erklärungskonzepte und Forschungsergebnisse mag eine Einsicht in die Komplexität der NS-Geschichte vermitteln. Eine anspruchsvolle pädagogisch-didaktische Auseinandersetzung muss damit den aktuellen „State of the Art“ der Wissenschaft selbstverständlich spiegeln. Sie muss ihr Selbstverständnis aus der Anschlussfähigkeit an die jeweils aktuellen Diskurse ziehen. Sie darf keine verkürzenden oder simplifizierenden Erklärungsansätze geben. Nur,

weil in Nürnberg die Wirkmächtigkeit der Propaganda besonders sinnfällig erscheint, darf sie nicht vorschnell oder einseitig oder überbetont als Erklärung herangezogen werden. Anspruchsvolle historisch-politische Bildung muss dem Anspruch einer politischen Bildungsarbeit nach den Grundlagen des Beutelsbacher Konsenses aus dem Jahr 1976 gerecht werden, d. h. Kontroversegebot und Überwältigungsverbot sind einzuhalten. Spannend wird es also vor allem da, wo man (junge) Menschen mitnimmt in die „brennenden Fragen“ des „Wie war ‚es‘ möglich?“

Allem voran ginge es deshalb um die Herausbildung einer *Ethik der Erinnerung*, die Empathie, Geschichtsbewusstsein und eine universelle Ethik mit einschließt. Soll nicht durch den Rückfall in affirmativ-nationale Positionen das – immerhin bereits beträchtliche – Erbe der kritischen Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit verspielt werden, müssen Anstrengungen und Möglichkeiten *negativen Erinnerns* auch über das zu Ende gehende Zeitalter der Zeitgenossenschaft hinaus fortgeführt werden, Geschichte mehr sein als das Dekor von historischen Filmen.

Nicht weniger denn je wird der Satz, dass derjenige, der seine Geschichte nicht kennt, in Gefahr ist, sie zu wiederholen, Geltung haben. Es wird nur darum gehen, ihn immer erneut aus der politischen Rhetorik in eine Erinnerungskultur zu holen, die sich nicht zuletzt kritisch mit sich selbst auseinandersetzt, ohne darin aufzugehen. Sanierung alleine aber ist keine Erinnerungskultur. Zu glauben, es gäbe künftig nichts mehr zu erinnern, dürfte eine optimistische Utopie sein.





- <sup>1</sup> In Prora auf Rügen befindet sich die Anlage des als „Koloss von Rügen“ bekannt gewordenen ehemaligen „KdF-Seebades“, einer etwa 4,5 km langen Anlage, die im Auftrag der „NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude“ zwischen 1936 und 1939 gebaut und zu großen Teilen auch vollendet wurde. Die Anlage steht unter Denkmalschutz. Sie ist neben dem „Reichsparteitagsgelände“ in Nürnberg die größte geschlossene architektonische Hinterlassenschaft der nationalsozialistischen Zeit.
- <sup>2</sup> <http://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/regionalzeit-franken/zeppelinfeld-sanierung-maly-100.html> (29.08.2013).
- <sup>3</sup> Hermann Glaser: Sanierung ist keine Erinnerungskultur. Hermann Glaser zum Reichsparteitagsgelände. In: Nürnberger Nachrichten vom 07.10.2011
- <sup>4</sup> Vgl. die Worte von Bundeskanzlerin Angela Merkel am 18. März 2008 vor der Knesset: „Nur wenn Deutschland sich zu seiner immerwährenden Verantwortung für die moralische Katastrophe in der deutschen Geschichte bekennt, können wir die Zukunft menschlich gestalten.“ (<http://www.welt.de/politik/article1814071/Das-sagte-Kanzlerin-Angela-Merkel-vor-der-Knesset.html>)
- <sup>5</sup> Vgl. Aleida Assmann (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München.
- <sup>6</sup> Vgl. Reinhard Kosselleck (2002): Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses. In: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, hg. v. Volkhard Knigge/Norbert Frei, München: 21-32.
- <sup>7</sup> Vgl. Avishai Margalit (2000): Ethik der Erinnerung. Frankfurt a. M.
- <sup>8</sup> Das Selbstverständnis der politischen Bildung, dazu gehört auch die historisch-politische Bildung, gründet auf dem so genannten „Beutelsbacher Konsens“. Dieser wurde zwar in erster Linie mit Blick auf die Schulen formuliert, ist aber aus politikdidaktischer Sicht schon längst vollständig für die non-formale („außerschulische“) Bildung adaptiert. Er gilt als so etwas wie das „Grundgesetz der politischen Bildung“ und wurde im Jahr 1976 als eine Art Minimalkonsens der Fachdidaktiken der politischen Bildung formuliert. Die Initiative ging vom damaligen Leiter der Landeszentrale für politische Bildung von Baden-Württemberg, Siegfried Schiele, aus, der Didaktikerinnen und Didaktiker unterschiedlicher Positionen zu einem Gespräch über eine zu formulierende gemeinsame Grundlage nach Beutelsbach (Württemberg) einlud, um einen hochgelobten Kompromiss zwischen eher progressiven Positionen (um Leute wie z. B. Rolf Schmiederer) und eher konservativen Positionen (um Leute wie z. B. Bernhard Sutor) auszuarbeiten. Verbunden mit der Politikdidaktik als Wissenschaft hat dieser Basiskonsens die Professionalisierung des Faches und seiner Wissenschaft wesentlich befördert.
- Der „Beutelsbacher Konsens“ formuliert drei wichtige Axiome:
1. Das *Überwältigungsverbot*: Es ist nicht erlaubt, Teilnehmende – mit welchen Mitteln auch immer – im Sinne erwünschter Meinungen zu überrumpeln und damit an der „Gewinnung eines selbständigen Urteils“ zu hindern. Hier genau verläuft die Grenze zwischen politischer Bildung und Indoktrination. Indoktrination aber ist unvereinbar mit dem Selbstverständnis einer – sei es schulischen oder nicht-schulischen – Lehrkraft in einer demokratischen Gesellschaft und der Zielvorstellung von der Mündigkeit von jungen Menschen.
  2. Das so genannte *Kontroversengebot*: Was in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik
- kontrovers ist, muss auch im Unterricht bzw. der Bildungsarbeit als kontrovers aufscheinen bzw. so vermittelt werden. Diese Forderung ist mit dem vorgenannten Überwältigungsverbot aufs Engste verknüpft, denn wenn unterschiedliche Standpunkte (bewusst) unter den Tisch fallen, Optionen unterschlagen werden, Alternativen unerörtert bleiben, ist der Weg zur Indoktrination beschritten. Zu fragen ist, ob die Lehrkraft nicht sogar eine Korrekturfunktion haben sollte, d. h. ob sie nicht solche Standpunkte und Alternativen besonders herausarbeiten muss, die den Teilnehmenden von ihrer politischen oder sozialen Herkunft her eher ungeläufig oder fremd sind.
3. Teilnehmende müssen in die Lage versetzt werden, eine politische Situation und die eigene Interessenlage zu analysieren, sowie nach Mitteln und Wegen zu suchen, die vorgefundene Lage mit zu beeinflussen bzw. mit zu gestalten.
  - <sup>9</sup> Bestimmte Facetten des angesprochenen Spagats beschreibt: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.) (2002): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitschichte im Konflikt. Frankfurt a. M.
  - <sup>10</sup> Das Visual History Archive der USC Shoah Foundation ist das weltweit größte historische Video-Archiv und beinhaltet derzeit etwa 52.000 videografierte Interviews mit Überlebenden und Zeugen des Holocaust.
  - <sup>11</sup> So Jehuda Bauer, israelischer Historiker und von 1996 bis 2000 Leiter des *International Centre for Holocaust Studies* in Yad Vashem 1998 anlässlich der Gedenkstunde zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus vor dem Deutschen Bundestag.
  - <sup>12</sup> Viola Georgi (2003): Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg.
  - <sup>13</sup> Siehe hierzu auch Elke Gryglewski von der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz in Berlin über neue Anätze in der Bildungsarbeit: <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39928/elke-gryglewski> (Interview vom 06.02.2009)
  - <sup>14</sup> Die ITF wurde 2013 in *Internationale Allianz für Holocaust-Gedenken (IHRA)* (International Holocaust Remembrance Alliance) umbenannt. Das Ziel der ITF/IHRA ist die Unterstützung, Koordination und Mobilisation der politischen und sozialen Führungskräfte für die Aufklärung, Erinnerung und Forschung über den Holocaust auf nationaler wie internationaler Ebene. Im Jahr 2007 wurde das Tätigkeitsfeld erweitert um den Völkermord an den Roma und Sinti, Völkermordprävention und den Kampf gegen Antisemitismus. Derzeit hat die Organisation 27 Mitgliedsstaaten.
  - <sup>15</sup> <http://www.zeit.de/2010/45/Erinnern-NS-Zeit-Jugendliche>, Dazu der Kommentar von Christian Staass vom 04.11.2010.
  - <sup>16</sup> Volkhard Knigge (2002): Statt eines Nachwortes. In: Ders./ Norbert Frei: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München: 423-440, Zitat S. 426.
  - <sup>17</sup> Zahlreiche Anregungen dazu in: Frank Bajohr/Michael Wildt (2009): Volksgemeinschaft. Neuere Forschungen zur Geschichte des Nationalsozialismus. Frankfurt a. M.
  - <sup>18</sup> Zum Begriff der „historischen Gegenwart“ als Grundlage einer auf historischer Erfahrung beruhenden Ethik vgl. Rolf Zimmermann (2008): Moral als Macht. Eine Philosophie der historischen Erfahrung. Reinbek b. Hamburg.
  - <sup>19</sup> Dass Geschichtsvermittlung oft ein Hinterfragen von Tradierungsabsichten bzw. -be-



dürfnissen ist, geht aus den Untersuchungen von Harald Welzer u. a. hervor.

- <sup>20</sup> Astrid Messerschmidt (2002): Erinnerung jenseits nationaler Identitätsstiftung: Perspektiven für den Umgang mit dem Holocaust-Gedächtnis in der Bildungsarbeit. In: Erinnerungskulturen im Dialog: Europäische Perspektiven auf die NS-Vergangenheit hg. v. Claudia Lenz, Jens Schmidt und Oliver von Wrochem. Hamburg 2002.
- <sup>21</sup> Zu einer Analyse des „Bösen“ vgl. auch den Film „Das radikal Böse“ von Stefan Rutzowitzky (2013). Ebenso Hannah Arendt: „Das radikal Böse ist das, was nicht hätte passieren dürfen, das heißt das, womit man sich nicht versöhnen kann (...) woran man auch nicht schweigend vorübergehen darf.“
- <sup>22</sup> Zitat aus Quelle: <http://www.bpb.de/veranstaltungen/dokumentation/153320/volksgemeinschaft-ausgrenzungsgemeinschaft?page=1> (29.01.2013)  
Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf eine andere derzeit laufende große Forschungsarbeit von Christian Porsch: Große Propagandaveranstaltungen und ihre Wirkung. Die Parteitage von NSDAP und SED. Angesiedelt an der Universität Bayreuth, mit ähnlichen (noch unveröffentlichten) Ergebnissen. Untersucht werden hier als Hauptquellen u. a. die (internen) Stimmungsberichte der Regierungspräsidenten (Gau Bayrische Ostmark) und interne Meldungen aus den einzelnen Gauleitungen.
- <sup>23</sup> Beispielhaft genannt sei hier die Geschichte des Umgangs mit den beiden großen Feuerschalen, die ehemals links und rechts auf der Tribüne standen. Beide wurden nach Kriegsende abgebaut, die eine steht nun im Innenraum („Goldener Saal“) der Tribüne, die andere wurde blau und orange angestrichen und diente – in der Absicht einer Trivialisierung – jahrelang als Planschbecken eines Nürnberger Freibades. Im Zuge dortiger Renovierungsarbeiten entschloss man sich, die Feuerschale wieder an ihren „Ursprungsort“ zurückzubringen. Seitdem steht sie – etwas einem außerirdischen Flugobjekt ähnelnd – außen vor dem Hintereingang der Tribüne und wird von vielen Besucherinnen und Besuchern mit ratlosem Erstaunen kommentiert. Als weitere Beispiele einer pragmatisch-kommerziellen wie auch trivialisierenden Nutzung der Tribüne sind die beiden Großereignisse „Noriringrennen“ und „Rock im Park“ zu nennen – beide Anlässe binden die Tribüne in die jeweiligen Veranstaltungschoreographien mit ein – einmal als Zuschauer-, das andere Mal als Aufführungstribüne.
- <sup>24</sup> Doris Katheder/Matthias Weiß (2013): Jenseits der Faszination? Die Ausstellung zum Nationalsozialismus in der Nürnberger Zeppelintribüne von 1984 - 2001. Würzburg.
- <sup>25</sup> Vgl. hierzu: <https://www.nuernberg.de/imperia/md/presse/dokumente/pressemitteilungen/leitlinien.pdf> (2004)
- <sup>26</sup> Siehe Leitlinien 2004.
- <sup>27</sup> Ebd.
- <sup>28</sup> Siehe Leitlinien 2004.
- <sup>29</sup> Ein erstes Treffen dieses Gesprächskreises ist hier für Juni/Juli 2014 geplant.

#### Literatur:

- Arendt, Hannah (2006): Denken ohne Geländer, München.
- Assman, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und

Geschichtspolitik, München.

- Bajohr, Frank/Pohl, Dieter (2006): Der Holocaust als offenes Geheimnis, München.
- Bajohr, Frank/Wildt, Michael (Hg.) (2009): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M.
- Browning, Christopher R. (2005): Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Hamburg.
- Friedländer, Saul (2000): Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung. 1933-1939, München.
- Georgi, Viola (2003): Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland, Hamburg.
- Georgi, Viola/Ohliger, Rainer (Hg.) (2009): Crossover Geschichte: Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft, Hamburg.
- Gregor, Neil (2008): Haunted City. Nuremberg and the Nazi Past. Padstow, Cornwall, GB.
- Gryglewski, Elke (2013): Anerkennung und Erinnerung: Zugänge arabisch-palästinensischer und türkischer Berliner Jugendlicher zum Holocaust, Berlin.
- Heer, Hannes (2004): Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt. Aber keiner war dabei, Berlin.
- Heer, Hannes (2008): „Hitler war's.“ Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit, Berlin.
- Jarausch, Konrad H./Sabrow, Martin (Hg.) (2002): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt a. M.
- Katheder, Doris / Weiß, Matthias (2009): Unsere Geschichte. Zwischen heißer Erinnerung und „cooler“ Reflexion, Würzburg.
- Katheder, Doris / Weiß, Matthias (2013): Jenseits der Faszination? Die Ausstellung zum Nationalsozialismus in der Nürnberger „Zeppelintribüne“ von 1994-2001, Würzburg.
- Knigge, Volkhard/Frei, Norbert (Hg.) (2002): Verbrechen erinnern – Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München.
- Kosselleck, Reinhard (2002): Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, hg. v. Volkhard Knigge/Norbert Frei, München, S. 21–32.
- Margalit, Avishai (2000): Ethik der Erinnerung, Frankfurt a. M.
- Messerschmidt, Astrid (2002): Erinnerung jenseits nationaler Identitätsstiftung. Perspektiven für den Umgang mit dem Holocaust-Gedächtnis in der Bildungsarbeit. In: Erinnerungskulturen im Dialog: Europäische Perspektiven auf die NS-Vergangenheit, hg. v. Claudia Lenz, Jens Schmidt und Oliver von Wrochem, Hamburg.
- Welzer, Harald u. a. (2002): „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M.
- Welzer, Harald (Hg.) (2007): Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis, Frankfurt a. M.
- Wildt, Michael (2007): Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburg.
- Zimmermann, Rolf (2008): Moral als Macht. Eine Philosophie der historischen Erfahrung, Reinbek b. Hamburg.

## Impressum

Herausgeber:

BauLust Initiative für Architektur & Öffentlichkeit e. V.

[www.baulust.de](http://www.baulust.de)

Arbeitsgruppe seit 2011:

Martin Daut

Werner Geim

Dr. Alexander Hentschel

Christof Popp

Prof. Josef Reindl

Helge Wütscher

Günther Zeus

Fotonachweis:

Portraits: privat

Fotos Reichsparteitagsgelände: Petra Simon, 2013 / 2014

Legofotos: Konzeption „Zur Sache“: Andi Geisler, Fotos: Marion Stephan

Gestaltung: Carola Zechner

Schriftfamilie: Univers

Papier: 135 g Bilderdruck matt

Druck: flyeralarm

Auflage: 1000

ISBN 978-3-00-046498-0

Nürnberg, 2014

Alle Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt.

Vervielfältigung nur mit Genehmigung von BauLust e. V.